

Dekorformen der Neuzeit in der Lübecker Wand- und Deckenmalerei

Antje Heling-Grewolls

12. Juli 2010

Unterteilung des Bestandes

In der Lübecker Wand- und Deckenmalerei treten Ornamente, d.h. hier dekorative Elemente im weitesten Sinne, in so verschiedener Art auf, dass eine Unterteilung in verschiedene Gruppen notwendig ist.

1. die zahlreichen, dekorativ aufgefassten Imitationen, die spezifisch für die Raumausstattung sind. Nur einige von ihnen kann man als eigenständige Ornamente bezeichnen und nur wenige kommen auch in anderen Bereichen der Kunst vor.

(Siehe: Imitationen)

2. die Ornamente und komplexeren Kombinationen bzw. Systeme von Ornamenten, die jeweils in ganz Europa verbreitet waren und die Ornamentmode einer bestimmten Zeit prägten, hier bezeichnet als Ornamentkategorien. Der Rückbezug auf die antiken Vorbilder, der in der Renaissance einsetzt, markiert erst den Beginn der Ornamentgeschichte im eigentlichen Sinne, die feste Anwendungsregeln und symbolische Aussagen einschließt.¹ Die seit dieser Zeit jeweils abwechselnden Ornamentmoden, an denen auch die Lübecker Malerei Anteil genommen hat, gelten für fast ganz Europa, für die verschiedensten Kunstgattungen. (sh. Ornamentkategorien).

3. Im Unterschied dazu sind als Dekorformen die vielen anderen dekorativen Elemente und Einzelmotive zusammengefasst, die wir in Lübeck vorfinden. Ihre Vorbilder stammen hauptsächlich aus dem Pflanzenreich. Vegetabile Dekorformen machten auch schon im Mittelalter gegenüber den geometrischen den größten Anteil aus. Im Sinne einer Feingliederung werden die Dekorformen z. B. in rahmende, füllende, friesartig verlaufende und endlose Ornamente etc. unterteilt², in florale und geometrische, in symmetrische und asymmetrische. (sh. auch Dekorformen des Mittelalters).

Grafische Vorlagen³ spielten eine wichtige Rolle für die Maler. In der dekorativen Lübecker Malerei ist es nicht wie in der figürlichen möglich, einem Motiv eine konkrete, von diesem Maler eindeutig verwendete Vorlage zuzuweisen. Grafische Vorbilder sind hier dennoch abgebildet, sofern die Motive enge Verwandtschaft haben, auch wenn sich nicht bestimmen lässt, ob der Maler diese oder ähnliche Vorlagen benutzt oder das Motiv über andere Wege bzw. Gegenstände kennen gelernt hat.

Hopfenblatt/-ranken

Das Hopfenblatt kommt in grafischen Vorlagen ab 1515, vor allem in den 1530er Jahren vor. Es ist ein einheimisches, nicht antikes Motiv. In der Lübecker Wand- und Deckenmalerei taucht es um 1550 auf und wird bis ca. 1620 verwendet. Die meisten Beispiele gibt es zwischen 1570 und 1610.

Die Blätter sind kurz, dreiteilig bzw. dreipassartig gerundet oder leicht gespitzt, mit glattem Blattrand. In den grafischen Vorlagen haben sie lange dünne Stiele im Gegensatz zu den älteren, breiten, lappigen Blattformen, z. B. des I. v. Meckenem vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

In der Lübecker Wand- und Deckenmalerei gibt es diese vorlagengetreue Form selten, meist ist es eine abgewandelte Form: Die Blätter haben gar keine Stiele und bedecken dicht den Untergrund, fast immer kombiniert mit Akanthusblättern und Kugelfrüchten. Das dichte, unübersichtliche Bedecken des Untergrunds, der Verzicht auf den langen Stiel zeigen einen noch der Spätgotik verwandten Umgang mit der Form, der auch sonst zu dieser Zeit in Lübeck zu beobachten ist.

„Hopfenblatt“ ist eine eingeführte Benennung, die Blattform ist nicht als botanisch genaues Abbild des Hopfens oder einer anderen Pflanze aufgefasst; sie ist eine Erfindung, die an dreiteilige Blattvorbilder im Allgemeinen erinnert. R. Gramatzki hat die Lübecker Form als „Aldegreverranke“ bezeichnet, da die meisten Hopfenblatt-Stiche von Heinrich Aldegrever stammen.⁴ Allerdings haben auch andere Stecher das Hopfenblatt gleichzeitig verbreitet; und die Lübecker Beispiele sind den Vorlagen Aldegrevers ohnehin nicht besonders nah, da sie auf den Stiel verzichten. In Lübeck wurden diese Vorlagen sicher verwendet, doch ganz eigenständig umgebildet.

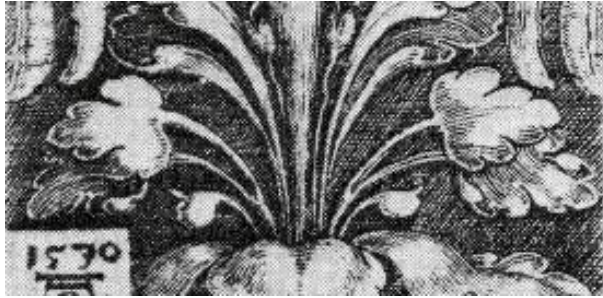
Frühe Beispiele:



Braunstr. 12, dat. 1554



Große Petersgrube 21, Seitenflügel, 1560-90



Heinrich Aldegrever, 1530



Heinrich Aldegrever, 1535

Das Hopfenblatt ist meist in Grautönen gemalt (Grisaille), seltener in Brauntönen, mit weißen Lichtern und schwarzen Schatten, oft kombiniert mit gefiederten Akanthusblättern und Kugelfrüchten.

Später werden Hopfenblatt und Akanthus mit kontrastierendem rotem Untergrund, auch mit roten oder gelben Kugelfrüchten gemalt.

Große Petersgrube 29, 1. Obergeschoss,
Wand, dat. 1569/70Deckenbretter im St. Annen-Museum
(unbekannt 04)

Es kommt häufig an imitierten Kassettendecken vor (links), ebenso wie gleichzeitig die Mauresken, doch im Unterschied zu diesen generell als Füllungsornament. Auch in der St. Lorenz-Kirche in Travemünde ist die Decke so gestaltet (rechts):



Dr.-Julius-Leber-Str. 49, Decke



St. Lorenz in Lübeck-Travemünde, dat. 1602

Das Hopfenblatt taucht auch als Wellenranke an Balken auf:



An der Obertrave 23, Dornse, dat. 1618

Durch die Verbreitung der Vorlagen mit gestieltem Hopfenblatt sind vermutlich auch die mauresken Ranken um 1620/30 beeinflusst worden. Sie gehören wegen ihrer Farbigkeit, Anordnung und einzelnen Elementen zur Gruppe der Mauresken, haben aber deutlicheren Pflanzencharakter. (sh. Mauresken und Ornamentkategorien).



Jahrmarktstr. 13 in Lübeck-Travemünde, 1615-30

Akanthus

Das Akanthusblatt ist ungestielt, mit zackig oder rundlich gesägten bzw. gekerbten Rändern und kommt meist als volutenförmige Ranke vor. Es taucht in der Renaissance nach antiken Vorbildern ca. 1520 auf und bleibt bis um 1800 fast ohne Unterbrechung, doch in sehr unterschiedlichen Formvarianten gebräuchlich: schmal und zungenartig, füllig und plastisch, kurz und gekräuselt, dürr und spitz, auch als Element des Laub- und Bandlwerks (sh. Ornamentkategorien).

Die botanische Herleitung von der Akanthuspflanze ist widerlegt worden, der Ursprung liegt vielmehr in der Palmette der griechischer Antike (Ende des 5. Jahrhunderts).⁵

Es gibt auch im Mittelalter Akanthusblätter, die jedoch vom antiken Vorbild weit entfernt und ihm zum Teil nicht eindeutig zuzuordnen sind. Die Formen der Gotik reichen von rund und knollig bis lappig oder distelartig (sh. Dekorformen des Mittelalters). Der Akanthus durchläuft dann in der Neuzeit mehrere Phasen, in denen er sich stark verändert:

AKANTHUS DER FRÜHRENAISSANCE

In der Lübecker Wandmalerei werden Akanthusblätter in der Mitte des 16. Jahrhunderts beliebt und bleiben es bis ca. 1610/20 in etwa der gleichen Form. Sie sind breit und stark gefiedert; charakteristisch sind die kurzen, leicht gerundeten, zungenartigen Blattenden, die vom Hopfenblatt übernommen sind. In Deutschland kommt der Akanthus in der Renaissance in den Grafiken von H. Aldegrever und H. S. Beham kombiniert mit anderen Elementen vor.

Häufig ist der Akanthus als Füllung imitierter Kassetten zu finden, zusammen mit Hopfenblättern und Kugelfrüchten, meist grau mit weißer Höhlung auf rotem Grund. Ähnlich tritt er in der Wandmalerei auf.



Deckenbretter im St. Annen-Museum (unbekannt 04) An der Untertrave 96, Wand, dat. 1569/70

Akanthusranken kommen zu dieser Zeit in der gleichen Farbigkeit auch auf Balken vor:



Fleischhauer 73, Deckenbalken, inschriftlich datiert 1600

In der St. Lorenz-Kirche in Lübeck-Travemünde malte ein Meister mit den Initialen „B. H.“ 1602 eine große imitierte Kassettendecke mit Füllungen aus Akanthus, Hopfenblatt und Früchten, ganz ähnlich denen der Lübecker Wohnhäuser. Die runden mittleren Kassetten sind durch Akanthusblüten betont. Auf die Balken wurde der Akanthus als Wellenranke gemalt.



St. Lorenz in Travemünde, Langhausdecke, dat. 1602 (Denkmalpflege Lübeck)

Ein frühes datiertes auswärtiges Beispiel ist im Kloster Wienhausen/Niedersachsen erhalten: Eine Akanthusranke an der Wand und Akanthusblüten an der Decke:



Kloster Wienhausen, Zelle 29, Wand (links) und Decke (rechts), datiert 1593 (Loch)

In der Vorlage von H. Aldegrever ist ein großes Akanthusblatt mit kleinen Hopfenblätter kombiniert (links). Auch H. S. Behams Grafik zeigt den Akanthus mit hopfenähnlich gerundeten Blattenden (rechts).



Heinrich Aldegrever, 1530



Hans Sebald Beham, 1543

Der Akanthus scheint ebenso wie das Hopfenblatt die mauresken Ranken beeinflusst zu haben. Es kommen auch dort akanthusähnliche Blätter auf, v. a. als Füllungselement von Kartuschen:



Alfstr. 26 (St. Annenmuseum), Deckenbalken, 1575-1600

AKANTHUS DER SPÄTRENAISSANCE

Ab ca. 1610 bekommt der Akanthus eine ganz andere Ausprägung, die bis etwa 1650 in Mode bleibt. Die Blätter sind zungenförmig, schmal, und entspringen volutenförmig einem Kelch (einer manschettenähnliche Ansatzstelle), der aus dem Nichts oder aus einem kurzen Stielabschnitt entspringt. Die Blätter wirken im Gegensatz zu den älteren zart, sind in hellen Farben eher sparsam und übersichtlich auf einem meist weißen Untergrund verteilt.

Während die ältere Form dem deutschen spätgotischen Blattwerk in der dichten, wuchernden Ausführung nahe stand, kommt der Akanthus um 1610 dem Vorbild des klassischen Akanthus - speziell der römischen Kaiserzeit - sehr nahe: durch die helle Farbigkeit, die Kelchansätze, die klar ablesbaren einzelnen Volutenschwünge. Erst ab ca. 1650 kommt der Akanthus wieder auf farbigem Grund vor.

Zu dieser Zeit füllt der Akanthus nicht imitierte Kassetten, sondern durchrankt die Deckenfachen (die Deckenbereiche zwischen den Balken): als übersichtlich verlaufende Wellenranke (links) oder auch als frei verteilte Einzelblätter (rechts). Beide Beispiele zeigen die für den Anfang des 17. Jahrhunderts charakteristischen zarten Begleitblättchen (die noch einmal um 1700 beliebt sind):



An der Obertrave 42, Dornse, Decke, 1610-1630



unbekannte Herkunft (St. Annen-Museum)

Häufig ist der Akanthus mit den zu dieser Zeit modernen Renaissance-Grotesken oder ihnen entlehnten Elementen (Fruchtbündel, Tiere, Mischwesen, Blüten) kombiniert. Die Blätter sind z. T. auf einzelne spiralförmige Blattschwünge reduziert. Typisch sind die feinen, bogigen Linien, die die Kelche wie eine Schnur umwinden:



Alsheide 17, Holzdecke, 1640-1660



Langer Lohberg 17, Wand, 1610-1630

Auswärtige Beispiele:



Herrenhaus Kletkamp, Kr. Plön, Holzdecke, um 1620 (Denkmalpflege Schleswig-Holstein)



Wismar, Mecklenburger Str. 12, Balkendecke, 1640/50 (Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern)

Die Vorlage von Alaert Claas zeigt einen Akanthus der Übergangszeit, der noch einzelne Hopfenblätter aufweist, unter aber auch einen Kelch mit Stiel. Die Grotteske von J. M. Kager weist die ganz reduzierte Form eines einzelnen mit einer Schnur umwundenen Akanthuskelchs auf, daneben ein Mischwesen, einen Vogel und ein Tuchgehänge.



Alaert Claas (tätig 1520 - 1555)



Johann Mathias Kager, um 1610

AKANTHUS DES MANIERISMUS

Während des Manierismus tritt der Akanthus zugunsten neuer, nicht floraler Formen wie Rollwerk, Beschlagwerk und Grotteske zurück. In Lübeck gibt es neben Balkendecken mit Schweifwerk dennoch eine eher konservative Tendenz, die ältere Tradition der Rankendecken fortzusetzen. Dabei wird der Akanthus wieder abgewandelt. In der Zeit von 1640-1660 haben die Blätter wieder etwas mehr Volumen und nehmen vollständige Spiralarundungen ein, kombiniert mit andersfarbigen Blüten und Früchten (hier noch auf weißem Grund).



An der Untertrave 44, 1650-70

Meist ist der Untergrund dann farbig. Die Blattvoluten verlaufen im Gegensatz zum Akanthus des Barock noch recht übersichtlich, teilweise sogar symmetrisch.



Fischergrube 12, Decke, 1640-1660



An der Untertrave 44, Seitenflügel, Decke, 1650er J.

Pferde und andere Tiere, seltener auch menschliche Wesen, erinnern an die Grotteskenelemente vom Anfang des 17. Jahrhunderts - doch hier ist umgekehrt die Ranke dominant und das Tier eingebunden. Hierfür gibt es den Begriff der „bewohnten Ranke“, der auch für den Akanthus der Antike verwendet wird:



Langer Lohberg 49, Seitenflügel, Decke,
1650-1660



Gr. Petersgrube 29, Raum 5, Decke
1650-1670



Giovanni Francesco Romanello, um 1650

Seit etwa 1660 ist das Knorpelwerk beliebter als der Akanthus. Hier ein Beispiel für eine seltene Verbindung von beidem: teigige Akanthusranken sind mit dem Knorpelwerk auch farblich „verwachsen“. Links die Ohrmuschelformen zweier Knorpelwerkkartuschen, darunter Blätter; rechts Akanthusblätter mit Früchten.



Engelsgrube 45, Seitenflügel, Holzbalkendecke, 1660-1680

AKANTHUS DES BAROCK I

Ab ca. 1675/1680 kommt der Akanthus in Lübeck wieder in Mode und bleibt bis etwa 1720/30 die wichtigste Dekorform des Barock, der dann auch als „Akanthusbarock“ (im Gegensatz zum „Knorpelbarock“) bezeichnet wird. Zunächst ist er bis etwa 1705/10 sehr füllig – nach dem Vorbild des üppigen Akanthus der trajanischen Zeit – und im Unterschied zum älteren Akanthus stark gefiedert, ohne Kelch und Stiel, ohne zarte Blättchen und Linien. Die Blätter füllen großformatig und dominant die Flächen aus. Sie sind malerisch aufgefasst; weiße Lichthöhungen und dunkle Schatten geben plastisches Volumen. Der Untergrund hat oft eine kontrastierende Farbe: Es gibt die verschiedensten Kombinationen von blaugrau, rot, ockergelb, weiß/grau und grün. Die Blätter werden an Decken weiterhin neben mittig angeordneten Kartuschen als Füllung verwendet; doch erstmals gibt es auch die reine Akanthusdecke bzw. –wand.

Das linke Beispiel zeigt noch eine strangförmige, übersichtliche Anordnung, typisch barock ist aber die lockere Malweise und der rote Untergrund. Rechts ist die Ranke unübersichtlicher, seitlich ausgreifend. Blüten, Früchte, Vögel und Engel können dieselbe Farbe haben (links oben) oder eine kontrastierende (rechts, unten).



Glockengießerstr. 26, Seitenflügel, Decke



Königstr. 24, Decke, (St. Annen-Museum)



Königstr. 24, Wandverkleidung (St. Annen-Museum), datiert 1699





Schlumacherstr. 4, Diele, Balkendecke



Große Kiesau 19, Seitenflügel, Balkendecke

In der Vorlagengrafik gibt es die neue reiche Entwicklung des Akanthus seit dem 3. Viertel des 17. Jahrhunderts (Heel, Thünkel, Reuttiman, Unselt). Sie dringt in Deutschland erst im 4. Viertel des 17. Jahrhunderts in die Dekoration ein, so auch in Lübeck. Kennzeichnend für Deutschland ist die irreguläre Rankenführung, die die noch immer vorhandene Verbundenheit mit der Spätgotik zeigt.



Johann Conrad Reuttiman, 1678



Johann Unselt, 1696

Der Akanthus kommt zu dieser Zeit in Lübeck auch in der Wand- und Deckenmalerei sakraler Räume vor:



Burgkloster, Winterrefektorium, Westwand
(Heling)



St. Jakobi Lübeck, Turmkapelle, Holzdecke
(Heling)

Fest datierte auswärtige Beispiele:



Glückstadt, Brockdorffpalais, Holzbalkendecke, um 1693 (Denkmalpflege Schleswig-Holstein)



Kirche in Tönning, Decke, dat. 1704
(Denkmalpflege Schleswig-Holstein)



Rendsburg, Christkirche, Holzdecke, datiert 1700
(Heling)



Kirche in Bargum, dat. 1702

AKANTHUS DES BAROCK II

Kennzeichnend für viele deutsche Vorlagenstiche des Barock ist eine kräuselige Blattform, die zuerst bei Mathias Echter 1679 vorkommt, in den 1690er Jahren bei Ä. Bichel u. a.



Aegidius Bichel, 1698



Aegidius Bichel, 1696



Georg Conrad Bodenehr, um 1700



Marcus Nonnenmacher, 1710

Diese dichten, fülligen Blätter mit kräuseligen Endungen finden sich um 1700/1710 auch in einigen Lübecker Beispielen:



Große Altefähr 3, Seitenflügel, 1. Obergeschoss, Decke, nach 1717

Die Vorlagen von Bichel aus den 1690er Jahren nehmen auch die zarten Begleitblättchen mit dünnen Stielen wieder auf (Efeu, Hopfen u. ä.). Sie werden in der Deckenmalerei oft in anderer Farbe abgesetzt:



Große Petersgrube 29, 1. Obergeschoss, Holzbalkendecke, datiert 1710



St. Jakobi, Lübeck, Turmkapelle, Paneel (Heling)

AKANTHUS DES SPÄTBAROCK

In der Zeit von 1710 bis 1730 hat der Akanthus schmale, sparsam auf dem Grund verteilte, im Verlauf übersichtliche Blätter. Sie sind dünner bis dürr; die Fiederung ergibt federartige oder kurze, spitze Formen. Es kommen weiterhin auch Blüten und Begleitblättchen vor. Im Gegensatz zum ebenfalls schmalen Akanthus vom Anfang des 16. Jahrhunderts werden im Spätbarock malerische Lichteffekte eingesetzt. Der Untergrund ist hell oder holzsichtig.



Dr.-Julius-Leber-Str. 37-39, Haus 7, Wandmalerei, vermutlich 1720er Jahre



An der Obertrave 23, Holzbalkendecke, 1710-30 An der Untertrave 42, Holzbalkendecke, 1710-30

Zu dieser Zeit kommen auch schmale ährenartig strukturierte Blattstränge vor:



Mengstr. 41, Holzbalkendecke, 1710/20

Datiertes auswärtiges Beispiel:



Kirche Langeness, Holzdecke, dat. 1731
(Denkmalpflege Schleswig-Holst.)

Mit dem Aufkommen der Stichserien zum Laub- und Bandlwerk wird der Akanthus ergänzt durch gerade, geknickte Bandformen, bzw. umgekehrt: das Laub- und Bandlwerk hat zunächst - im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts - noch einen hohen Akanthusanteil.⁶ Dies zeigt ein Beispiel aus Lübeck von 1728/29 (?) mit stark gekrausten Blättern an kurzen Bandansätzen (Siehe Ornamentkategorien).



Engelsgrube 74, Erdgeschoss, Dornse, Holzdecke, 1728/29 (?)

Später kommt der Akanthus nur noch in Form einzelner Blätter, als Element des Laub- und Bandlwerks vor. Mit zunehmender Verbreitung der Rocaille tritt er ganz in den Hintergrund.

AKANTHUS DES KLASSIZISMUS

Erst wieder im Klassizismus wird der Akanthus beherrschend, aber nun nicht nach römischen sondern griechischen, speziell hellenistischen Vorbildern. Er tendiert wieder - wie bei seiner Entstehung in Griechenland - zur Form der Palmette.

In der Lübecker Malerei kommt er um 1800 ebenfalls vor, wenn auch zu dieser Zeit wenige Wandmalereien entstanden, da Stuck und Tapeten modern geworden waren. Das linke Beispiel zeigt palmettenähnliche Blätter mit kurzen Kerben. Beide Beispiele

sind symmetrisch angelegt, mit einer Palmette in der Mitte. Flächenfüllende Ranken werden zu dieser Zeit nicht mehr gemalt.



Mengstr. 31, Seitenflügel, Decke, 1780-1800



Große Petersgrube 19, Diele, Wand, dat. 1825

Palmwedel und Lorbeer

Palmwedel und Lorbeerzweige kommen in der Lübecker Malerei von 1710 bis 1730/40 vor, vor allem an Holzbalkendecken. Beide sind wie der Akanthus schon im Altertum als Ornament bekannt. Das Palmwedel-Ornament stammt aus dem Alten Ägypten. In Lübeck sind es oft je zwei kreuzweise gebundene Zweige, am Kreuzpunkt mit einer Schnur umwunden oder mit einer Blüte betont. Meist wechseln sich je zwei Palmwedel und Lorbeerzweige in den Deckenfachen oder auf den Balken fortlaufend ab. Es kommt aber auch eine kreuzweise Zusammenstellung von einem Palmwedel mit einem Lorbeerzweig vor. Der Untergrund ist hell, holzsichtig oder - eine Besonderheit der Zeit um 1720/30 - ein gemalter Wolkenhimmel.

Der Palmwedel hat lange, sehr schmale Blätter, die fächerartig an einem Stiel ansetzen. Palmwedel wurden bei Osirisfesten im Alten Ägypten verwendet, beim Einzug der Könige in Jerusalem, bei olympischen Spielen im Alten Griechenland, bei Triumphzügen im Alten Rom etc. Sie sind Zeichen des Sieges und des Friedens. Als letztere wurden sie in die christliche Kunst aufgenommen und kommen häufig auf Grabmälern als Zeichen des ewigen Friedens vor.

Die Palmwedel links sind mit Lorbeerzweiglein kombiniert und mit einer Schnur umwunden. Rechts zwei buschige Wedel ohne Stiele mit einer Blüte am Kreuzpunkt:



An der Obertrave 42, Diele, Balkendecke



Mengstr. 41, Deckenbalken, 1710-30

Lorbeer kommt in der griechischen Antike als Ornament vor. Er spielte eine Rolle im Baumkultus der Alten Griechen, als Symbol für Sühne und für Ruhm, ebenso als Ruhmeszeichen im Alten Rom (Lorbeerkranz).

Die Zweige haben kurze, schmale, spitze, einzeln ansetzende Blätter und sehr kleine blauschwarze Früchte ohne Stiel. Sie werden in der Lübecker Malerei, zumindest wenn Lorbeer zusammen mit Palmwedeln dargestellt ist, in derselben Farbe wie die Blätter dargestellt. Es gibt kein Beispiel mit schwarzen Früchten.

Der Lorbeer links ist kreuzweise gebunden, mit einzelnen Palmblättern, der rechte steht als einzelner Zweig neben Akanthus.



An der Untertrave 52/53, Seitenflügel, Holzdecke



Gr. Petersgrube 29, Decke, dat. 1710

Eine zeitgleiche Abwandlung des Lorbeers hat rote Früchte, wobei der Blattform derselbe ist. Da die Vorlagengrafik schwarz-weiß darstellt, wurde die Farbwahl dem Maler oder Auftraggeber generell freigestellt. Rote Früchte ergeben auf dem weißen Untergrund einen schönen Kontrast zu den zarten grünen Blättern.

Die Farbvariante kommt in Deckenfachen (links) und vor allem an Deckenbalken vor, wo der Lorbeer als girlandenartiger Zweig die Deckenbalken umschlingt (rechts). (Siehe Früchte, Girlande und Wulst)



An der Untertrave 4-5, Holzbalkendecke



Große Kiesau 19, Seitenflügel, Deckenbalken, 1710/20

Früchte

Um 1600 gibt es in Verbindung mit Akanthus und Hopfenblatt kugelförmige Früchte, die oft rot oder gelb sind. Sie stehen noch den Kugelfrüchten in spätmittelalterlichen Ranken nahe, haben im Gegensatz zu diesen aber keinen Blütenansatz.



Dr.-Julius-Leber-Str. 49, Vorderhaus

Um 1560 kommen in der Vorlagengrafik der Renaissance Früchte und hängende Fruchtbündel vor, die antiken Vorbildern folgen: im Gegensatz zu den älteren Früchten mit einem Blütenansatz und zugleich differenzierter Umrissform.



Hans Vredeman de Vries, 1560/63



Adrian Muntinck, Niederlande, 1615



An der Obertrave 30, Dornse, Wand, dendrodat. 1617

Von etwa 1610 bis 1660 sind Zusammenstellungen einer Vielfalt von Früchten beliebt: als Bündel hängend, im Füllhorn, gerahmt im Medaillon oder einer Kassette:



Alsheide 17, Decke, 1640-60



Große Altefähre 18, Decke, 1650-1660



Decke im St. Annen-Museum
(unbekannt 08), 1620-50



Große Gröpelgrube 49, Wand, 1610-1640



Martin Winterstein, 1652

Auswärtige Beispiele:



Güstrow, Mühlenstr. 17, 1610/20
(Denkmalpflege Mecklenburg-Vorp.)



Jeessendorf/Vorpommern, Kirche, unterhalb einer Kartusche
„Abraham und Isaak“, (Witt)

Im Manierismus sind Früchte ebenso wie Blätter eher selten. Erst in der Zeit um 1700 treten sie wieder häufiger auf. In den barocken Akanthusranken gibt es einzelne (granat-)apfelähnliche Früchte (links) und große längliche Trauben von kleinen Beeren, die wie in der Spätgotik aus den Ranken spiralig heraus wachsen (rechts):



Dr.-Julius-Leber-Str. 37-39, Haus 7, 1720-30



Glockengießerstr. 26, Seitenflügel, 1680-1705

Kleine rote Früchte ohne Stiel kommen - als Abwandlung der schwarzen Lorbeerfrüchte - 1710 bis 1730 an Zweigen und -girlanden vor (siehe Lorbeerzweige). Selten haben sie Stiele wie Kirschen:



Blocksquerstr. 16, Diele, Deckenbalken, 1720-1740

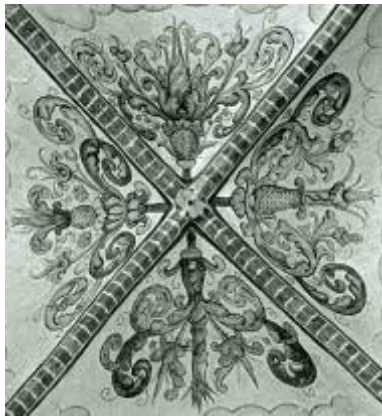
Eine Balkendecke in Thorn/Torun zeigt mehrere Balken mit jeweils anderen Früchten: Pflaumen, Zitronen, Orangen, Kirschen.



Thorn, Alter Markt 19/ Rynek Staromiejski 19, Obergeschoss, 1730/40

Blüten und Blumen

Die für die Spätgotik typischen großen Blütenkelche kommen auch noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor, doch in den Lübecker Häusern sind sie aus dieser Zeit nicht überliefert:



Eckernförde, St. Nikolai, Chorgewölbe,
dat. 1578

Bis um 1600 gab es dann in der Malerei keine naturnahen, sondern nur stark stilisierte Blüten. Die mit den Hopfenblatt/Akanthus-Ranken vorkommenden „Akanthusblüten“ sind eigentlich Blattformen; und in den Grottesken gibt es Früchte aber kaum Blüten.

Um 1630 kommen dann Blumen auf, die nach dem Naturvorbild gemalt und identifizierbar sind, meist auch Stängel und Blätter aufweisen. Diese Mode wurde durch das Aufkommen des naturwissenschaftlichen Interesses und der botanischen Bücher mit ihren naturalistischen Kupferstich-Illustrationen befördert. Die Vielfalt der kultivierten Gartenpflanzen und Blumen sowie das Interesse an der Gartenkultur und Botanik hatte im 16. Jahrhundert auch durch die Einfuhr neuer Pflanzen aus dem Mittelmeerraum und der Neuen Welt zugenommen.

Tulpen und Narzissen wurden im 16. Jahrhundert aus Persien nach Nordeuropa eingeführt, Tulpen kommen 1559 in Augsburg vor. Sie waren eine seltene Kostbarkeit und wurden daher seit etwa 1630 bis um 1680/90 häufig dargestellt. In Holland wurden Tulpen zu spektakulären Preisen gehandelt, bis der Markt 1637 eine

Krise erlebte. Tulpenillustrationen wurden auf alle möglichen Gegenstände angewendet.

Tulpen und Narzissen in der Vorlagengrafik:



Christoph Schmidt, um 1660



Johannes Thünkel, 1664



Koffertruhe dat. 1668,
Schloss Gottorf, Westflügel

In Lübeck gibt es mehrere Malereien aus der Zeit von etwa 1630 bis 1660, die Tulpen und Narzissen zeigen. Der aus anderen Städten bekannte Typus der Decke mit verstreuten ganzen Blumen spielte hier kaum eine Rolle oder ist überlieferungsbedingt selten.

Narzissen (links), Rosen und Veilchen (rechts):



Hundestr. 47, Wandmalerei,
1630-1650



St. Annen-Museum, unbekannte Herkunft, Mitte des 17.
Jahrhunderts

Tulpen:



Große Kiesau 9, Seitenflügel
Wandmalerei, 1630-1650



St. Annen-Museum, Deckenbrett unbekannter
Herkunft, Mitte des 17. Jahrhunderts

In der Vorlagengrafik kommen dann in den 1660er Jahren andere große Blüten vor. Sie unterscheiden sich von der vorherigen Mode dadurch, dass sie in Akanthusranken eingebunden sind - ohne Stängel und Blatt – und botanisch nicht identifizierbar, sondern idealtypisch sind (Heinrich Raab, Johann Heel, Christoph Schmidt, Johannes Thünkel, Johann Conrad Reuttimann).



Johann Conrad Reuttimann, 1678

Ganz ähnliche Blüten finden sich in den Lübecker Akanthus-Malereien um 1700:



Dr.-Julius-Leber-Str. 37-39



Gr. Petersgrube 29, 1710



Königstr. 24, ca. 1700

Seit dem Aufkommen des Laub- und Bandlwerks und erst recht der Rocaille spielen dann Blüten und Blumen keine Rolle mehr in der dekorativen Malerei. Um 1800 kommen vereinzelt Akanthusblüten vor, die eigentlich aus Blättern bestehen.

GIRLANDE

Girlanden sind gleichbleibend starke Gebinde aus Laub, Blumen und/oder Früchten, die in verschiedenster Form dekorativ eingesetzt werden. (Im Unterschied dazu sind die Festons kürzer und in der Mitte dicker; sie sind bogenförmig oder senkrecht an einem Ende aufgehängt. Festons kommen in der Lübecker Wand- und Deckenmalerei selten vor.) Girlanden treten in einer bestimmten, eigens für die Deckenbalken erfundenen bzw. aus der Festdekoration abgeleiteten Form am Anfang des 18. Jahrhunderts häufig auf. Sie bestehen aus Blättern und farbigen Blüten bzw. Früchten und sind illusionistisch um den meist weiß grundierten Balken gewickelt.



Schlumacherstr. 4, Diele, Deckenbalken, 1710-30



Gr. Altefähre 1, Deckenbalken, 1710-30
Unterseite der Balken war auch bemalt

Zwischen 1710 und 1730 tritt mehrfach auch die zartere Lorbeergirlande auf - eigentlich ein einziger unendlicher Zweig mit kleinen spitzen Blättern und roten Beeren. Im linken Beispiel ist der Untergrund ein Wolkenhimmel. (Siehe Lorbeer)



An der Untertrave 52, Deckenbalken
1710-40



Große Kiesau 19, Seitenflügel, Deckenbalken,
1710-20

Bänder

Bänder sind schmale, streifenartige Verzierungen, die keinen Anfang und kein Ende haben, in ihrem Motiv unendlich fortsetzbar sind. Sie sind hauptsächlich aus pflanzlichen, aber auch aus geometrischen Motiven gebildet, die zum Großteil aus der Antike tradiert sind. Eigentlich dienen Bänder dazu, Flächen zu unterteilen oder einzufassen. In der Raumkunst jedoch finden wir sie besonders häufig und in großer Vielfalt als Dekor der Deckenbalken, so auch in Lübeck.

WELLEN- UND WICKELRANKE

Die Wellenranke ist die eigentliche, grundlegende Rankenform: eine gleichmäßig wellenförmig verlaufende Ranke. Oft ist der Hauptstrang mit abwechselnd gegenläufigen Seitentrieben versehen.



Mengstr. 44 Seitenflügel, Balkendecke



Glockengießerstr. 26, Seitenflügel, Balkendecke

Die Wickelranke ist regelmäßig spiralförmig um einen geraden Stab oder Ast gewickelt, der meist eine andere Farbe als die Ranke aufweist.



Mengstr. 50, Diele, Balkendecke



Mengstr. 23, Diele, Balkendecke

Beide Rankenformen sind seit der Antike immer wieder gebräuchlich und kommen in Lübeck im Spätmittelalter vor (siehe Dekorformen des Mittelalters) sowie im Barock, zu dieser Zeit meist mit Akanthusblättern (siehe Akanthus).

BLATTWULST

Der Blattwulst ist ebenfalls aus der Antike und dem Mittelalter bekannt, in der Lübecker Raumkunst aber vor allem im 17. Jahrhundert in Mode. Der Wulst hat halbrunden Querschnitt und besteht aus achsialsymmetrisch angeordneten Blättern oder auch Blüten, oft spiralig mit einer Schnur oder einem Band umwickelt. Das Motiv stammt aus der ephemeren Festdekoration, ist also streng genommen den Imitationen zuzurechnen.

In Lübeck kommen über einen langen Zeitraum Wulste mit kleinen spitzen Lorbeerblättern vor, die spiralig mit einer Schnur umwickelt, manchmal mit sehr kleinen, farblich kontrastierenden Blüten besetzt sind (ca. 1610-1730).

Am Anfang des 17. Jahrhunderts besteht der Lorbeerwulst meist aus schuppenförmig versetzt angeordneten Blättern (links); später sind je drei Blätter in regelmäßigen Abständen angelegt, dazwischen oft winzige Blüten (rechts).



An der Untertrave 52, Seitenflügel, vor 1620



Engelsgrube 23, Seitenflügel, zwischen 1610 und 1650

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts werden die Lorbeerblätter immer stärker schematisiert und in noch größere Abstände zueinander gesetzt. Das rechte Beispiel zeigt eine doppelte Umwindung mit roter Schnur:



Alsheide 17, Seitenflügel, Balkendecke, 1640-60



Hundestr. 62, Seitenflügel, nach 1659

Die Mitte des Balkens ist oft durch eine große Blüte oder Traubenkugel betont. Zwischen den Blättern kann auch jeweils eine farbige Kugelfrucht stehen:



Engelsgrube 45, Seitenflügel, Balkendecke, 1660-80

Auswärtige Beispiele:

Die Balken in Thorn/Torun sind durch Blüten in jeweils mehrere farblich unterschiedene Abschnitte gegliedert (links). Auf dem Balken in Güstrow gibt es neben dem umwundenen Lorbeerwulst einen Wulst aus Früchten, umwickelt mit einem breiten Band (rechts).



Thorn/Torun, Breite Str. 19/Ul. Szeroka 19, Balkendecke



Güstrow, Mühlenstr. 17, 1610/20 (Gnekow)

Auch an Balkendecken in Kirchen gibt es den Lorbeerwulst, hier an einer barocken Akanthusdecke:



Kirche in Bauer/Wehrland, Vorpommern, Deckenmalerei, dat. 1708 (Berge)

FLECHTBAND

Flechtbänder bilden sich aus zwei oder mehr sich durchschlingenden, endlosen Streifen. Es gab sie bereits in der Antike in unterschiedlichen Varianten; in der Renaissance sind sie besonders vielfältig, plastisch durch Licht- und Schattenlinien.



Alfsr. 26, St. Annen-Museum, 1615-30



Mengstr. 25, St. Annen-Museum, 1585-99

BESCHLAGWERKBAND

Beschlagwerk ist eine Ornamentmode, die etwa 1575-1625 in Deutschland auftritt (siehe Ornamentkategorien), bestehend aus gerade und c- oder s-förmig gebogenen Leisten mit Löchern bzw. Nagelköpfen, die in der Malerei das metallene Beschlagwerk auf Holzgrund imitieren. Eine in Lübeck häufige spezielle Form ist das mit Hilfe von Schablonen gemalte achsialsymmetrische Beschlagwerkband, eine Art „Durchbruch“-Ornament mit einem farblich kontrastierenden Untergrund.



Depenau 35, Deckenbalken, 1612-14



Kapitelstr. 5, Deckenbalken, 1570-1600

Eine gesamte Decke mit derartigen Bändern wie im Schloss Reinbek kommt in Lübeck nicht vor (links). Ebenso wenig die nicht schablonierte Bandform mit Diamantquadern (rechts):



Schloss Reinbek/Stormarn, um 1573



Kiel, Gasthaus Stadt Kopenhagen (Schloss Gottorf Westflügel)

WICKELSTAB

Der Wickelstab ist ein Stab oder Ast, der wie bei einer Wickelranke spiralig mit einem Band umschlungen ist. Durch die farblich unterschiedene Rückseite bzw. Licht- und Schattenseiten des Bandes wird eine räumliche Wirkung erzielt. Das spiralige Umwinden tritt auch bei der Wickelranke, dem Wulst und der Girlande auf.

Der Wickelstab tritt schon im Spätmittelalter auf (sh. Dekorformen des Mittelalters). Besonders häufig ist er 1640-1680, als das illusionistische Vortäuschen beliebt war.



Hundestr. 62, Seitenflügel, Deckenbalken
kurz nach 1659



Alfstr. 38, Dornse, Deckenbalken, 1640er Jahre

Auswärtiges Beispiel:



Kloster Wienhausen, Zelle 29
datiert 1593 (Loch)

SCHNUR

Schnüre sind schmäler als Bänder und kommen daher nicht als Balkendekor vor. Sie dienen zur Umgrenzung oder Unterteilung einer Fläche. In der Renaissance wurden die Perl- und die Heftschnur der Antike wiederentdeckt: Die Perlschnur ist eine Reihung von runden Perlen, auch im regelmäßigen Wechsel mit ovalen und längeren Gliedern (Astragal).



Mengstr. 50, Diele, Wand, 1562-75



Königstr. 21, Obergeschoss, 1779

Die Heftschnur ist ein in sich gedrehter Riemen oder Strang.



Mengstr. 41, Diele, Decke, 1710-1730



Gr. Petersgrube 29, Decke, datiert 1710

Fotonachweis:

Dieser Aufsatz gehört zur Internetpublikation unter www.wandmalerei-luebeck.de, dort sind in der Datenbank auch die Urheber der Lübecker Fotos nachgewiesen.

¹ Günter Irmscher, Ornament in Europa 1450 – 2000. Eine Einführung. Köln 2005.

² Franz Sales Meyer, Handbuch der Ornamentik. 12. Aufl. Leipzig 1927, Nachdruck: 1997.

³ Rudolf Berliner/Gerhart Egger, Ornamentale Vorlageblätter des 15. bis 19. Jahrhunderts. 3 Bände. 2. Aufl. München 1981. Gerd Unverfehrt (Hg.), Fantastische Formen.. Ornamente von Dürer bis Boucher. Göttingen 1992.

⁴ Rolf Gramatzki, Dornse, Diele und Paradiesgärtlein. In: Häuser und Höfe in Lübeck 4. Neumünster 1993.

⁵ Reallexikon der Kunst, 262f. Alois Riegl, Stilfragen. Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik. Berlin 1893. Nachdruck München 1985.

⁶ Günter Irmscher, Ornament in Europa 1450 – 2000. Eine Einführung. Köln 2005, 135.